

Norbert Breuer-Pyroth

„Sag, wo die Soldaten sind ...“

Tief beeindruckend – die größte amerikanische Kriegsgräberstätte des Zweiten Weltkrieges in Europa

„Krieg ist spannend, wenn Du davon träumst, und ein Abenteuer, wenn Du darüber in Büchern und Zeitungen liest, doch die Geschichte, die Dir die Front in Wirklichkeit erzählt, ist weder erregend noch abenteuerlich.“

George C. Ferber¹

Aus dem sattgrünen frischen Rasen steigen Nebelschwaden empor. Der Septembertag ist noch jung. Sogleich bei Passage des breiten, erhabenen Eingangsportals fühlen wir uns in eine andere Welt versetzt. In eine angenehm fremde, erlesene, dabei behagliche. Wir haben Europa spürbar verlassen, fühlen uns irgendwo auf die idyllischen Grasweiden Kentuckys oder in die weißgrün-herrschaftliche Antebellum-Pracht der klassischen US-Südstaaten versetzt.

Doch wir sind ja gar nicht unten in Louisiana oder oben in Vermont. Über uns gleißt vielmehr die Sonne Lothringens, die einen warmen Tag verheißt. Zu unserem Empfang steht eine ausnehmend großzügige, ja staunenswerte Garten-Architektur bereit, mit einem Rasen, der selbst in Wimbledon Wertschätzung erföhre. Ein bejahrter, gepflegter Baumbestand an Linden und Eichen fügt sich harmonisch ein. Wir verharren an diesem windstillen Morgen auf einer kolossalen Aussichtsterrasse mit zwei hoch aufragenden Fahnenmasten, deren wehmütig herabhängende „Stars and Stripes“ mit uns zum Horizont hinabschauen – in eine sanft wellende, ausnehmend weitläufige Senke.

Unser Blick schweift bis weit hinüber zu einem Belvedere mit mächtigem steinernem Adler, der schützend seine Schwingen ausbreitet. Von ihm aus vermag man das gesamte Friedhofsareal zu überschauen, auch sein Umfeld, kilometerweit gen Westen. Eine überwältigende Szenerie, geeignet scheinend als Panorama für einen

Monumentalfilm. Doch ringsum ist es friedlich, leise. Bloß einige anmutige Bachstelzenpärlchen sorgen hier und da trippelnd und wippend für Leben auf dem sorgsam kantengestutzten Grastepich.

Was man da auf Anhieb als Augenschmaus wahrnimmt, ja bewundert wie ein Riesengemälde Goyas im Madrider Prado, ist indes mitnichten Selbstzweck, sondern Kulisse für

10.489 Grabmale.

Aus weißem Marmor. Schnurgerade aufgereiht, soweit das Auge reicht. Alle miteinander in gleicher Beschaffenheit vereint – und doch ein jedes persönlich, ein edel graviertes Unikat. Fünf sind mit der amerikanischen Ehrenmedaille dekoriert. Unverwittert. Wie das Gedenken. Einer von ihnen, Sergeant Salvador J. Lara, stammte aus Kalifornien – 2014 nahm sein Bruder stellvertretend für ihn aus den Händen von Präsident Obama die „Medal of Honor“, die höchste militärische Auszeichnung der USA, entgegen.

Die ersten amerikanischen G.I.s, die hier bestattet wurden, waren bewusst ein Katholik, ein Protestant, ein Jude und ein unbekannter Soldat, symbolisch für die Vielfalt ihrer Religionen. Die Toten waren vorwiegend Christen, doch 202 Gräber tragen einen Davidstern.

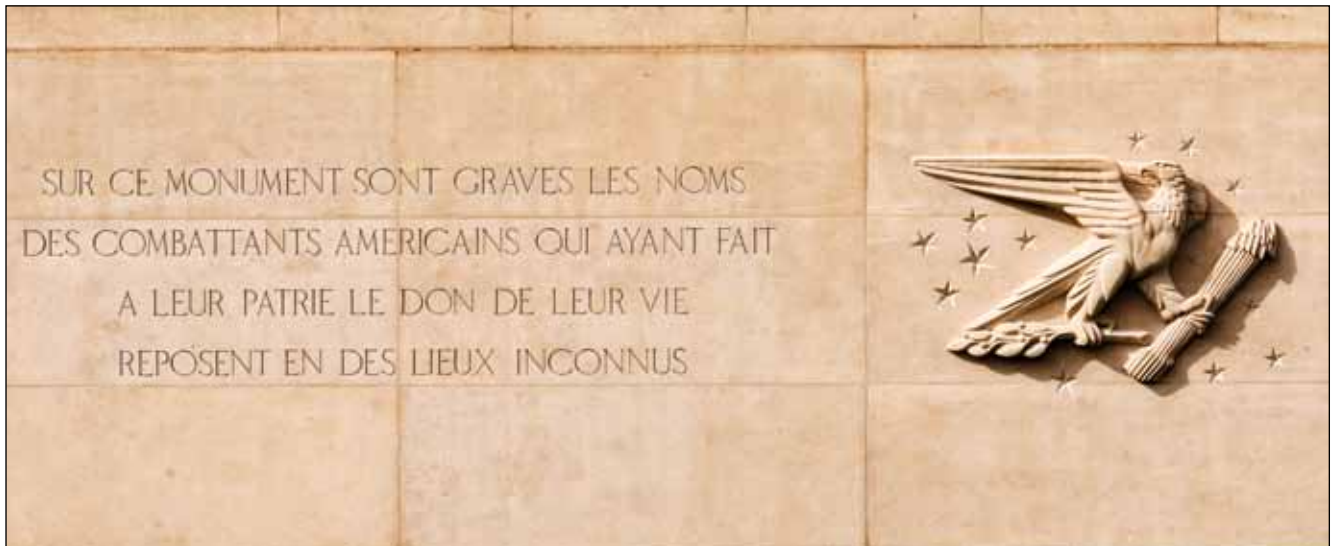
Wir befinden uns in Saint-Avold, deutsch: Sankt Avold, einer zwar lebendigen, doch eher unspektakulären französischen Stadt mit 15.000 Einwohnern,

gelegen im Departement Moselle, nahe der deutschen, der saarländischen Grenze.

Ihre Historie umfasst die für diese landschaftlich so liebliche Grenzregion überaus bitteren und üblen Ver-satzstücke. Ehedem die schier nicht enden wollenden Grauen des Dreißigjährigen Krieges. Und immer wieder, meist ungefragt, zwischen Lothringen, Deutsch-

namentlich Belgien, was sie recht ungestört verrichten konnte, da die Franzosen derweil die Maginotanlagen streng bewachten, was nicht zuletzt Spott bei den anglo-amerikanischen Alliierten nach sich zog.

Und dennoch, bei alledem, fühlen wir uns hier kaum auf dem oberhalb umrissenen historischen Boden, sondern exterritorial: auf Terrain der überseeischen



land, Frankreich hin- und hergeworfen, wenn nicht zeitweise aufgerieben, nahezu entvölkert. Auf diesem Boden waren sie alle, die Guten herrschten, erbauten, die Bösen hausten, wüteten: die Römer, Karl Martell, Karl der Große, Barbarossa (er jagte hier im Warndwald), General Gallas, die Herzöge von Lothringen, Napoleon Bonaparte, Kaiser Wilhelm I, Hitler, De Gaulle.

1814 hatte der preußische Generalfeldmarschall Blücher, bald darauf epochaler Sieger von Waterloo, hier im Ort Quartier genommen. In Sankt Avold – 1871 bis 1918 dem Deutschen Reich angegliedert und von diesem zwischenzeitlich förmlich zur Riesenkaserne verwandelt – waren 1910 noch 2.500 deutsche Soldaten stationiert, entsprechend 40% der Bevölkerung. Heute ruhen 212 Gefallene im Ort selbst, 4.753 südlich davon in Morhange auf der dortigen Kriegsgräberstätte. Sie alle verloren in der Frühzeit des Ersten Weltkrieges ihre Leben.

Des letzteren Ungeheuerlichkeit eingedenk errichteten die Franzosen in direkter Nachbarschaft die weltberühmte Maginot-Linie (1930 bis 1940, von der italienischen bis zur belgischen Grenze reichend), ein wahrhaft admirables, gigantisches Werk aus Bunkern, Stollen, aller denkbaren Logistik und Technik höchster Güte – das sich 1940 beim Angriff der Wehrmacht jedoch als völlig nutzlos erwies. Weil diese nicht, wie französischerseits erwartet, von Osten her einmarschierte, sondern, wie schon im Ersten Weltkrieg, über Benelux,

Weltmacht USA, ihrer größten amerikanischen Kriegsgräberstätte des Zweiten Weltkrieges in Europa. Um einen plastischen Begriff ihrer Größe zu geben: die 46 Hektar umfassende Gedenkstätte entspricht ungefähr gleichvielen maximalgroßen Fußballfeldern.

Die hier bestatteten Soldaten gehörten zuvörderst zu den Panzer- und Infanteriedivisionen der im Juli 1943 aufgestellten 7. US-Armee: Im Winter 1944/45 musste sie vor allem in dem unter den Nationalsozialisten ihrem sog. „Großdeutschen Reich“ angegliederten „Elsaß-Lothringen“ harte, verlustreiche Kämpfe bestehen; viele verloren ihr Leben bei der Überquerung von Mosel und Rhein.

In Sankt Avold – von der 3. US-Armee befreit am 27.11.1944 – liegen indes US-amerikanische Gefallene nicht nur aus Frankreich, sondern zahlreich auch aus Polen, Jugoslawien, Bulgarien, Rumänien, der CSSR und Deutschland. Unter ihnen elf Frauen, 151 unbekannte Gefallene (Inschrift: „Known but to God“) und 30 Brüder, begraben Seit an Seit. Die Leichname stammten aus den behelfsweisen Regionalfriedhöfen Limey, Andilly und Hochfelden. Ursprünglich lagen in Sankt Avold 26.000 US-Gefallene; mehr als die Hälfte von ihnen wurde jedoch auf Wunsch der Angehörigen nach den USA übergeführt.

Der Lorraine American Cemetery and Memorial – so der offizielle englische Name – wurde als vorläufiges Gräberfeld schon 1945 begründet. Die Arbeiten zur Errichtung des Friedhofs nebst Gedenkstätte selbst

begannen im März 1947 mit dem Einebnen des Terrains. Entworfen wurde die Gedenkstätte durch das Washingtoner Büro Murphy and Locraft, Landschaftsarchitekt war Allyn R. Jennings aus Pennsylvania. 160.000 qm Kubikmeter Erde ließen die Planer bewegen. Die Überführung und Grablege der sterblichen Überreste begannen 1949. Im Dezember des gleichen

Bis zu 200.000 Besucher (1995) pro Jahr zählte die Gedenkstätte. Seit langem jedoch sinkt die Besucherzahl. 2002 waren es nur mehr 42.000. Nur sehr vereinzelt liegen vor den Grabmalen denn auch Blumen, selbige zuweilen mit Photographien der Gefallenen in Uniform, grau oder regenverwaschen koloriert. Aus den Gesichtern der Verblichenen hie juvenile Unterneh-



Jahres wurde der Friedhof sodann der Öffentlichkeit übergeben, doch erst bis 1960 endgültig fertiggestellt und am 19. Juli 1960 formell eingeweiht. Der Friedhof wird von der American Battle Monuments Commission in Arlington verwaltet, mit Nebensitz auch in Paris. Diese US-Regierungsbehörde beschirmt 26 Gedenkstätten in 17 Ländern, darunter 14 Friedhöfe in Übersee.

Das dauerhafte freie Nutzungsrecht des Terrains – seit 1933 war es Truppenübungsplatz des 18. Französischen Jägerregiments – schenkte Frankreich den Vereinigten Staaten, worin ein gerüttelt Maß an Dankbarkeit gegenüber dem Alliierten spürbar wird. René Coty, Präsident Frankreichs 1954–1959, verdeutlichte: *„Wir vergessen nicht und wir werden die Schuld unendlicher Dankbarkeit niemals vergessen, die uns verpflichtet gegenüber Jenen, die alles für unsere Befreiung gegeben haben.“*

Der Krieg verschonte indes keine Seite, auch keine befreundeten. Am D-Day landeten anderthalb Millionen alliierte Soldaten in der Normandie. Sie befreiten Frankreich, schafften dazu indessen vorsätzlich verbrannte Erde – 20.000 getötete französische Zivilisten zahlten den Preis für General Eisenhowers Flächenbombardement („Carpet Bombing“). Ein ehemaliger deutscher Generalkonsul in Lille berichtete in den 90-er Jahren, die Bevölkerung der Normandie habe ihm gegenüber noch Jahrzehnte nach dem Krieg immer wieder merklich mehr Empörung über die „rücksichtslosen Zerstörungen“ der Alliierten als über ihre deutschen Besatzer geäußert.

mungslust, da freilich auch die ahnungsvolle Versunkenheit der Morituri erspürbar. Von ihnen allen bleibt nur die beredte Stille des Todes. Archibald MacLeish (1892–1982), aus Illinois stammender Poet und Politiker, gab ihnen eine Stimme: *„Sie haben ein Schweigen, das für sie spricht, nachts und wenn die Uhr schlägt. Sie sagen: Wir waren jung. Wir sind gestorben. Erinnert Euch an uns.“* Und die Angehörigen? Kurt Tucholsky beklagte schon nach dem Ersten Weltkrieg, nach dem ein Zweiter eigentlich nicht mehr denkbar schien: *„Und die Eltern? Dafür Söhne aufgezogen, Bettchen gedeckt, den Zeigefinger zum Lesen geführt, Erben eingesetzt?“*

Das Empfangsbüro mit US-Flagge und Ledersessel verströmt eine formelle, nichtsdestoweniger gastliche Atmosphäre. In früheren Jahren prangten darin stets die Konterfeis der jeweils amtierenden US-Präsidenten, u.a. jenes Ronald Reagans. Eines Donald Trumps war bei unserem Besuch nicht aufzufinden.

Herzliche Präsenten dienen zuweilen der Festigung der „Amitié franco-américaine“, die bis ins 18. Jahrhundert zurückreicht. Im New Yorker Hafen steht die strahlende Freiheitsstatue, mit der Frankreich die USA 1886 beschenkt hatte. 1989 wurde eingangs des US-Friedhofs in Sankt Avold ein Mammutbaum, benannt „Baum der Freiheit“, gepflanzt – ein Präsent der USA zur 200-Jahrfeier der Französischen Revolution. Regelmäßig finden auf dem „Lorraine American Cemetery and Memorial“ Veranstaltungen statt, nicht zuletzt am Memorial Day (US-Feiertag, der jährlich am letzten Maimontag zum

ehrenden Gedenken der im Krieg Gefallenen begangen wird).

In den Rasen eingetiefte Miniaturen der amerikanischen und französischen Flaggen schmücken aus solchen Anlässen jeden Grabstein und bezeugen eine amerikanisch-französische Freundschaft, die sich von 1954 bis in unsere Tage nicht immer einfach gestaltet.

der Charente und ein Angehöriger der US-Luftwaffe, stationiert als Lademaster in Ramstein, zu Hause in North Carolina, auf dem Gelände. Sie wandeln eine gewaltige, splendide Mauer entlang, ein Mahnmal, auf dem die Namen von 444 Soldaten verewigt sind, deren sterbliche Überreste nie gefunden werden konnten, darunter über See verschollene Piloten.



Die Franzosen muten die US-Amerikaner von jeher zu kantig-eigensinnig an. Noch kürzlich drohte Präsident Trump, französischen Wein mit Sonderzöllen zu belegen als Retourkutsche für die von Paris beschlossene Steuer für weltweit agierende Internetgiganten. Wie der ehemalige Außenminister Hubert Védrine formulierte: „Frankreich ist seinen Bündnissen treu, doch keine Vasallin.“

Ein Blickfang der Gedenkstätte ist die imposante interreligiöse Kapelle – sie ragt zwanzig Meter hoch hinauf – deren Inneres allein schon einen Besuch lohnt. Zwei Keramikplatten veranschaulichen die militärischen Operationen in Westeuropa. Fünf Skulpturen auf der westlichen Wand stehen für den unsterblichen Freiheitskampf: eine jugendliche Mittelstatue wird von den Königen und Kaisern Konstantin, David und Arthur mit US-Präsident George Washington umringt. Vorne sehen wir eine überdimensionale Figur des Heiligen Nabor mit Schwert, einst römischer Soldat in Afrika endete er als enthaupteter christlicher Märtyrer. Seine Reliquien ruhen zum Teil in der ehemaligen Abteikirche Saint-Avold, partiell auch im Kölner Dom.

Auch heute morgen befinden sich eine eigens ange-reiste amerikanische Familie, französische Besucher aus



Alle Besucher in Gedanken, respektvoll, gesenkten Hauptes, nicht selten kopfschüttelnd, grüblerisch. Vielleicht denken Sie an Donovans „The universal soldier“. Oder an Tommy Ray Franks, ehemals Oberkommandierender des US Central Command, der bekundete: „Niemand haßt den Krieg so sehr wie ein Soldat“. Oder an Marlene Dietrich:

„Sag, wo die Soldaten sind.
Wo sind sie geblieben?
Sag, wo die Soldaten sind.
Was ist gescheh'n?
Sag, wo die Soldaten sind.
Über Gräbern weht der Wind.
Wann wird man je verstehn?“

alte Literatur gibt manches preis – geben wir den Marmorkreuzen ein Gesicht:

Sergeant Gerald G. Luther ist auf Parzelle D, Reihe 10, Grab 7 bestattet. Er stammte aus Washington, wo er an der gleichnamigen Universität Steuermann der Leichtgewichts-Crew war. Posthum wurde er mit der Bronze Star Medal ausgezeichnet: für herausragende



Übergeordnet womöglich an des französischen Regisseurs Claude Lanzmanns Worte: „Der Tod ist skandalös, er ist der Skandal des Menschseins überhaupt. Und völlig unverständlich.“

Der Friedhof selbst hütet keine Dokumente über die Bestatteten. Und selbst in Arlington wird über deren Schicksale überraschend wenig vorgehalten. Doch auch

Leistung im Kampfeinsatz just zwei Tage vor seinem Tod. Im Häuserkampf war er feindlichem Feuer ausgesetzt und hatte erfolgreich operiert. Er war zunächst für die Luftwaffe angeworben worden, doch im April 1944 zur Infanterie gewechselt. Im Dezember 1944 erst war er nach Europa gekommen, am 7. Januar 1945 endete sein Leben schon. Von einer feindlichen Granate

zerfetzt. Mit drei Kameraden hatte er sich in einem Schützenloch (engl. foxhole) verschanzt gehalten.

Auf Parzelle E, Reihe 15, Grab 21, hat Captain Stephen Bruce Gilliard aus Pennsylvania seine letzte Ruhestätte gefunden. In seiner Heimat war er vor dem Eintritt in die US-Armee (3. Armee; 101st Infantry Regiment, 26th Infantry Division) schon als stellvertretender Regionalrat tätig. Er fiel am 7. November 1944 bei den Kämpfen um Metz und galt vorübergehend als vermisst.

Seine Kameraden stießen bis zum 13. November in den Norden von Metz vor, das am 22. November kapitulierte. Die Truppen der Wehrmacht wurden vertrieben. 48 Stunden nach Gilliards Tod startete der amerikanische Großangriff mit dem Überqueren der Mosel nordöstlich von Diedenhofen und in Richtung Saargebiet. Bevor die US-Amerikaner die von Sankt Avold nur wenige Autominuten entfernte deutsche Stadt Saarlouis – ursprünglich eine glänzende Festungsgründung des französischen Sonnenkönigs Ludwig XIV. – einnahmen, wurde sie nächtens von britischen Bombern schwer beschädigt (1942) – versehentlich: die Royal Airforce hatte Saarlouis mit Saarbrücken verwechselt. Die Kämpfe um Saarlouis – Artilleriebeschuss, Häuserkampf, Luftangriffe – kurz vor Kriegsende zerstören die von den Nationalsozialisten als „Zitadelle von Saarlautern“ erbeitert verteidigte Innenstadt dann fast vollends.

Das Heimweh der US-Boys erspüren wir aus einem zeitgenössischen Brief von George C. Ferber, der sich zeitweilig in Forbach nahe Sankt-Avold aufgehalten hatte und unter dem Eindruck des Kriegsgeschehens an seine Mutter schrieb – wir geben hier den Originalbrief vom 20.3.1945 wieder.

Dear Mother:

Hello mom, dad, and the whole family. How are you all? I've been wondering if you've been having as nice spring weather as we are here. The last couple of days have been swell, warm and sunshiny. The kind of days that make you feel lazy all over yet glad to be alive and I am certainly glad to be alive.

I am listening to a radio program now and some popular melodies that sort of kicks me in the middle of the stomach, reminding me of home and the good times I've had there. Most of the tunes are favorites of Julia and we and they make me do some reminiscing.

Recently I had a short rest near Forbach which has been recently taken as you already know. It was swell. The food was super and we were entertained by a good orchestra, saw movies, attended a dance, and saw a good performance during which Marlene Dietrich appeared.



Norman J. Rogers Jr.



Willie W. Moody

My stay there was most enjoyable, relaxing and entertaining. The best thing about it all was getting away from that constant artillery, mortar, and machine gun fire. That stuff is hard on you. Yes, the rest was a dream but to every dream world there seems to be a realistic world and the realisms of the latter are always the undesirable type. That's what I'm sweating out now. War is exciting when you dream it out, and an adventure when you read about it in books and newspapers but the story told on the front in actuality is neither exciting nor adventurous.

You can't see a man die and call it adventurous nor can you see a man crawl through a hail of murderous machine gun fire to destroy the gunner and call him a hero when only blind courage and guts stir him on. That's not fun. Yet every story book, newspaper, and magazine adds glamour to war.

My story is different. I've lived it, slept it, and endured it thru and through and I find that real world – those realisms are hard medicine to take. So I hope and pray that God will see fit to end this hell on earth for men soon so we can work on some of our dreams. Well mother, I'll say goodbye for a while.

Love to all, George²

„[...] Krieg ist spannend, wenn Du davon träumst, und ein Abenteuer, wenn Du darüber in Büchern und Zeitungen liest, doch die Geschichte, die Dir die Front in Wirklichkeit erzählt, ist weder aufregend noch abenteuerlich.

Du kannst einem Mann nicht beim Sterben zusehen und es abenteuerlich nennen, ebensowenig wie Du einen Mann, der durch einen Hagel mörderischen Maschinengewehrfeuers kriecht, um den Schützen auszuschalten, einen Helden nennen kannst, wenn nur blinder Mut und Instinkt ihn dazu treiben. Das macht keinen Spaß. Und doch lassen jede Sammlung von Geschichten, jede Zeitung, jedes Magazin den Krieg glanzvoll erscheinen.

Meine Geschichte ist anders. [...] So hoffe ich und bete, dass Gott diese Hölle auf Erden bald beendet, damit wir an einigen unserer Träume arbeiten können. Ja, Mutter, ich sage für eine Weile Auf Wiedersehen.[...]"

Ausschnitt aus dem Brief Ferbers ins Deutsche übertragen



Jo. B. Sedberry III.



A.J. Hollingsworth
Jack A. Maxwell

Nach dem Zweiten Weltkrieg konnten horrende 65 Millionen Menschen nicht mehr an ihren Träumen arbeiten, so wie es G.I. Ferber erhoffte. Die Leichenbahre umfasst somit weit mehr als 6.000-fach die heute besichtigte. So viel Greuel, Grusel und Leid kann ein einziger Mensch nicht denken, nicht schauen, verarbeiten. Aber anrichten.

Und beileibe nicht nur die Toten, die ihren Lieben und der menschlichen Gemeinschaft als Künstler, Forscher, Techniker, Ärzte, Landwirte, Kaufleute so viel Wohltuendes hätten erweisen können. Auch die Kriegsversehrten (noch in den 1920-er Jahren im deutschen Staat als „Kriegskrüppel“ benannt): körperlich,



Darstellung der amerikanischen Militäroperationen während des Zweiten Weltkriegs

Es heißt, Krieg löse keine Probleme. Für Angriffskriege unwiderlegbar: der Krieg selbst ist ja das Problem und erzeugt Gegengewalt. Für Verteidigungskriege darf man nichtsdestotrotz entgegenhalten: 1945 hat er durchaus eines gelöst, unter unsäglichen Qualen. Wie Friedrich Schiller schon zornig dardat: „*Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.*“ Doch auf wessen Kosten?

Es kann nicht darum gehen, in halsstarrer Verriegelung nationale Schuld zu verteilen. Denn all diese verwesenen jungen Menschen, ganz gleich welcher Nation, gleich ob Deutsche, Amerikaner, Franzosen, Kanadier, wer auch immer, ob vaterlandsliebend, verblendet, verbohrt oder verängstigt, durch Ideologien und Religionen, sie sind alle alle nur eines: Opfer.

mental lebenslang gezeichnet von der Beschränktheit des vorgeblichen Homo-Sapiens-Sapiens. Nicht ohne Grund meinte Albert Einstein, wenn etwas unendlicher sei als das Universum, dann jedenfalls die menschliche Dummheit. Diese gebar zwei Weltkriege. Bislang.

Tief beeindruckt, ja beklommen, verlassen wir die Gedenkstätte. Hinaus in die Lebendigkeit der gegenwärtigen Welt.

Der Mensch will leben. Mitten auf der so nahen deutsch-französischen Grenze, in Creutzwald, steht ein kleines gemütliches Restaurant. Deutsche und Franzosen speisen dort zu Mittag. Schnitzel „Elsässer Art“, überbacken mit Crème Fraîche, Speckwürfeln, Zwiebeln und Käse sind heute Stammessen. Das Personal ist

zweisprachig. Man kennt sich, es wird gescherzt und gelacht. Die heimatverbundenen, lebenslustigen Menschen dieser Region jedenfalls, die über die Grenze heirateten – in Leidingen verläuft noch heute die Landesgrenze quer durch den Ort – hätten nie einen Krieg gegeneinander führen mögen. Sie brauchten von jeher kaum Grenzen in den Köpfen niederzureißen.



Amerikanische Wandtafel mit dem Text: „Our fellow countrymen enduring all and giving all that mankind might live in freedom and in peace they join that glorious band of heroes who have gone before“

US-Soldaten mehrfach Freunden besucht, zuletzt 2014, hochbetagt. Er hatte jene Bergkuppe besucht, an der er 1944 von vier Schüssen getroffen wurde, verwundet drei Stunden dagelegen hatte, auf Hilfe wartend, bis er endlich in ein US-Behelfslazarett gebracht werden konnte.

Die Zeit heilt Wunden. In der Nachkriegszeit noch wurden die Grundschüler in Moselle mit einem weitergereichten Knopf stigmatisiert, wenn sie statt französisch deutsch sprachen. Der anheimelnde, frühere moselfränkische Dialekt ist denn auch im Raum Sankt Avold längst im Aussterben.

Insofern ist der US-Friedhof in Sankt Avold mitnichten eine fremdländische Enklave. Vielmehr passt er als übernationale, zeitlose Mahnung geographisch haargenau ebenda hinein, wo er liegt. Und verdient in aller Würde eine starke Resonanz – aus aller Welt.



Vermutlich der Gefreite George C. Ferber, von dem ein Brief aus Lothringen überliefert ist, (Foto: www.trailblazersww2.org/ferberpics/)

Die Hauptstädte und ihre politischen Lenker waren stets weit entfernt, doch lieferten sie ihnen das schlimmste Unglück immer wieder frei Haus. Bis auf weiteres? Denken die Restaurant-Gäste aus Saarlouis und Sankt-Avold zuweilen an General de Gaulle, der sich sicher war: „*Es gibt heute aus dem Zwist der Menschheit nur noch zwei Auswege: Krieg oder Brüderlichkeit.*“

Hier und heute leben sie uns die „Fraternité“ beispielhaft vor. Der US-Kriegsveteran Stephen Jamison aus New Jersey hatte – eingeladen von deutschen – den nahegelegenen saarländischen Grenzort Berus mit weiteren

Quellenangaben

- 1 George C. Ferber in seinem Brief an die Mutter, Internet-Quelle: https://www.trailblazersww2.org/history_letters_ferber.htm
 - 2 Brief von George C. Ferber in seine amerikanische Heimat, Internet-Quelle: https://www.trailblazersww2.org/history_letters_ferber.htm
- alle Zitate nach Angaben des Autors
 - Fotos S. 110, 111: Verwaltung der Gedenkstätte St. Avold
 - Fotos S. 105, 109 Ingrid Wahl
 - Fotos S. 104, 106, 107, 108, 109 Philipp Lenhof
 - Fotos S. 103, 107 Norbert Breuer-Pyroth